

9-22-1947

Final Statement of the Accused Oswald Pohl Stated Before the Military Tribunal

Follow this and additional works at: <https://digital.kenyon.edu/bulmash>

Recommended Citation

"Final Statement of the Accused Oswald Pohl Stated Before the Military Tribunal" (1947). *Bulmash Family Holocaust Collection*. 2015.2.171.
<https://digital.kenyon.edu/bulmash/259>

This Book is brought to you for free and open access by the Special Collections at Digital Kenyon: Research, Scholarship, and Creative Exchange. It has been accepted for inclusion in Bulmash Family Holocaust Collection by an authorized administrator of Digital Kenyon: Research, Scholarship, and Creative Exchange. For more information, please contact noltj@kenyon.edu.

M. L. Milly u. Hippen, Pitter u. kann in Dankbarkeit.

Nürnberg, Justizgefängnis
Juni 46 - Oktober 47.

W. M. L.

Schlusswort

des

Angeklagten Oswald Pohl

„Nur im tiefen Schlaf des Todes abgemindert,
Kommt irgendwem lebendigem zugeht,
Namen ist auf tausendmal unser Gedanken sind:
Die lösen sich in jenen großen Blüte,
Mit uns zusammen — —
Und ist's Gefühl: was weiß, wie weit es weht
Und was es in dem weiten Raum regibt,
Der dann ein kleines Maß von Demotiv heißt
Nur das bewahrt in einem Hauch aufsteht.“

(Rainer Maria Rilke)

gehalten vor dem
Militärtribunal II
Nürnberg
am 22. September 1947.

Willy Casper

24

Heil

Forstweg 45a

Herr Praesident, ehrenwerte Herren Richter !

Als das deutsche Volk am Ende des ersten Weltkrieges die Waffen niederlegte, tat es dies im Glauben an die 14 Punkte Ihres Praesidenten Wilson und damit in der Hoffnung auf einen gerechten und vernuenftigen Frieden. Es wurde aber genau der Frieden diktiert, vor dem Praesident Wilson so eindringlich gewarnt hatte. Deutschland wurde in 2 Teile zerrissen, das Selbstbestimmungsrecht der Voelker wurde auf das groeblichste verletzt und damit der Konfliktstoff verewigt.

So besiegelte das Friedensdiktat von Versailles Deutschlands Schicksal. Dieses Schicksal aber trug jeder Deutsche von Jahr zu Jahr drueckender. Die steigende Not wuehlte Leidenschaften und Wirrnisse auf. Die Gemeinschaft zerfiel in zahlreiche sich bekaempfende Parteien.

Diese Lage zwang jeden verantwortungsbewussten Deutschen Stellung zu nehmen, so oder so. Auch mich. Ich schloss mich der NSDAP an. Ich hielt sie fuer diejenige Kraeftgruppe, welche berufen zu sein schien, das deutsche Volk wider zu einigen und es, ihren sozialen Forderungen entsprechend, einer lebenswerten Zukunft entgegenzufuehren.

Damit hatte ich mich zum ersten Mal mit politischen Fragen auseinander zu setzen. Im Vordergrund stand fuer Millionen von Deutschen die Sorge um das nackte Dasein. Die Sicherung desselben war deshalb auch die primaere Forderung der NSDAP, ihr gegenueber traten alle uebrigen zunaechst zurueck.

Das galt auch fuer die Rassenfrage im allgemeinen und fuer die Judenfrage im besonderen. Beiden stand ich bis dahin indifferent gegenueber. Was ich davon wusste, stammte nicht aus eigenen Erfahrungen, sondern war zusammengelesen.

Ich habe dieses Wissen ueberprueft und erweitert durch das Studium vor allem auslaendischer Auffassungen, auch solcher aus Amerika. Ich las Madison Grant's u. Honston Stoddard's Publikationen ueber die Rassenfrage. Ich studierte die Aufsaeetze, welche Henry Ford in den Jahren 1924/26 in seiner Zeitung "The Dearborn Independant" veroeffentlichen liess und die als Buch mit dem Titel "Der internationale Jude" in Deutschland weite Verbreitung fanden.

Gerade die Einstellung dieses grossen praktischen Amerikaners, der nicht Antisemit war, hat mich damals stark beeindruckt und in meinem Glauben bestaerkt, dass die Rassen- und Judenfrage nicht nur graue Theorie sei.

Auf Grund dieser Kenntnisse und angesichts der immer staerker zu Tage tretenden Erscheinungen in Deutschland gewann ich die Ueberzeugung, dass der Einfluss des Judentums in keinem Verhaeltnis zu seinem Bevoelkerungsanteil stand und dass daher eine Eindaeimmung notwendig sei. Ich hielt eine solche auf gesetzgeberischen Weg fuer moeglich und auch fuer ausreichend.

Damit war mein Interesse an der Judenfrage erschoept. Ich habe mich deshalb auch nie an Gewaltmassnahmen gegen Juden beteiligt noch diese gebilligt oder wissentlich gefoerdert. An gesetzgeberischen Massnahmen irgendwelcher Art war ich ebenfalls nicht beteiligt.

Ich habe daher auch die schliesslich im Wirbel des Krieges auf Befehl Hitlers und Himmlers durchgefuehrten Vernichtungsmassnahmen gegen die Juden abgelehnt und weder wissentlich gefoerdert noch unterstuetzt.

Ueber den Umfang der Vernichtung konnte ich mir damals kein Bild machen. Berichte hierueber erhielt ich als Unbeteiligter nicht. Einzelheiten sind mir erst hier in Nuernberg aus den Dokumenten bekannt geworden.

Bis zur Rede Himmlers in Posen am 4.X.43 hatte ich keine Kenntniss von diesem Plan. Ich bin auch nach diesem Zeitpunkt nicht weiter eingeweiht worden. Ich habe an keiner Besprechung hierueber teilgenommen und gehoerte auch nicht zum Kreise der Beteiligten.

Im Frieden haette ich in einer solchen Lage mein Amt zur Verfuegung stellen koennen. Der Krieg aber beraubte mich der Freiheit dieses Entschlusses. Er hatte seinen gefaehrlichen Hoehpunkt erreicht und war zu einem Kampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes geworden. Die letzten wehrfaehigen Maenner und Juenglinge standen an der Front. Die Frauen und Maedchen arbeiteten in den Ruestungsbetrieben der Heimat.

In dieser Lage waere Verlassen meines Postens Verret an Deutschland gewesen. Deshalb durfte ich in meiner Stellung einen solchen Gedanken nicht einmal in Erwagung ziehen.

Ich bin hier als Chef des WVHA angeklagt. Der Aufbau dieser Reichsbehoerde aus kleinsten Anfaengen und unter groessten Schwierigkeiten war meine Lebensarbeit. Ich habe ihr in den letzten 10 Jahren meine ganze Kraft und Zeit gewidmet. Es ist mein Werk. Meine Taetigkeit als Verwaltungschef war eine verwaltende und wirtschaftliche. Keine militaerische und polizeilich exekutive. Das Ziel dieser Arbeit war daher die Erhaltung von Mensch und Substanz fuer Zwecke des Kampfes und der Arbeit, nicht aber ihre Vernichtung.

Es ist vor diesem Gericht ueber Struktur und Bedeutung des WVHA viel geredet worden, ohne dass es zu meinem Bedauern gelungen ist, zu einem in allen Teilen zutreffenden Bild zu gelangen.

Die letzte Ursache fuer diesen Misserfolg liegt zweifellos in ein an der Wand haengenden Schaubild, das ungeeignet ist, pro oder contra Beweis zu fuehren.

Es traegt meine Unterschrift, weil ich annahm, das Bild solle dem Gericht mein Arbeitsgebiet in einfachster Form darstellen, nicht aber der Anklage als prozesstaktische Hilfe dienen.

Das WHA bestand aus 3 heterogenen Teilen, die miteinander nichts zu tun hatten:

- 1.) das WHA als Ministerial-Instanz fuer alle Angelegenheiten der Truppenverwaltung mit den Amtsgruppen A B u. C analog dem Heeres-Verwaltungsamt
- 2.) die meiner persoentlichen Dienstaufsicht unterstehenden wirtschaftlichen Unternehmen, die ihrer Rechtsgrundlage nach keine SS-Industrien, sondern Reichsbetriebe waren. Sie waren als Amtsgruppe W zusammengefasst
- 3.) die mir vom 3. Maerz 1942 an persoentlich voruebergehend unterstellte Inspektion KL (Stab Gluecks) als Amtsgruppe D.

Ich habe aus praktischen Gruenden dem WHA diejenige aeussere Form gegeben, wie sie bei Ministerialbehoerden ueblich war, ohne Ruecksicht darauf, ob das der Natur der einzelnen Teile entsprach. So habe ich auch fuer die Gesamtheit der wirtschaftlichen Unternehmen die fiskalische Bezeichnung "Amtsgruppe" bzw. fuer die Funktions traeger "Amtschef" gewaehlt, obwohl diese Behoerdenbezeichnungen in kaufmaennisch gefuehrten Unternehmen nicht ueblich sind.

Als ich im Maerz 1942 mit der Lenkung des Arbeitseinsatzes der Heeftlinge in ministerieller Instanz beauftragt wurde, kam ich mit dem System der KL in engere Beruehrung. Es trug seit langem in allen Zuegen das unerbittliche Gesicht, das ihm sein Schoepfer Heydrich und sein Organisator und Exerziermeister Eicke in den 10 Jahren ihres Wirkens aufgepraegt hatten.

Ich stand vor einer voellig erstarrten Organisation. Sie haette nur durch Entfernung des gesamten in ihr seit Jahren taetigen Personals und der Wachmannschaften sowie durch radikale Reform der staatspolizeilichen Methoden grundlegend geaendert werden koennen. Die Kriegslage machte das leider unmoeglich.

Ich habe mich gegen die Uebernahme der Lenkung des Arbeitseinsatzes gewehrt, so gut es mir moeglich war, weil meine Zeit und meine Kraefte durch meine eigentlichen umfangreichen und vielseitigen Aufgaben voellig in Anspruch genommen waren.

Meinem Widerstand gab Himmler insofern nach als er meine Taetigkeit und Verantwortlichkeit bis spaetestens Kriegsende befristete.

Die militaerischen Ereignisse im Sommer 1944 veranlassten ihn jedoch, schon durch Befehl vom 16.7.1944 die KL fuer den A-Fall, d.h. bei Annaeherung der Feindfront, den regional zustaeendigen Hoeheren SS- und Polizeifuehrern zu unterstellen.

Alle Evakuierungsmassnahmen und Befehle, die schliesslich zu den Zustaenden gefuehrt haben, welche die Armeen der Alliierten vorgefunden und die Kommission des US. Kongresses festgestellt haben, stammen daher von Hitler, Himmler oder den Hoeheren SS- und Polizeifuehrern und nicht von mir. Ich habe keinen einzigen Befehl in dieser Hinsicht gegeben.

Ich bin seit 1942 etwa 1-2mal jaehrlich in die groesse- ren KL. gekommen, wohin mich Ruestungsangelegenheiten fuehrten. Ich habe bei diesen Dienstreisen, die mich meist nur Stunden, nie aber laenger als einen Tag aufhielten, weder Grauel bemerkt noch bin ich Augenzeuge von Vernichtungen gewesen.

Die Vorgaenge in den KL aber wurden bald von dem Grauen der Todesnot ueberschattet, welche sich ueber das ganze deutsche Land senkte. Sie schonte weder den Arbeiter in der Fabrik noch den friedlichen Bauer auf dem Acker.

Der Luftkrieg der Alliierten hatte ganz Deutschland zum Schlachtfeld gemacht. Eine Stadt nach der anderen sank im Bombenhagel und Phosphorregen der alliierten Luftstreitkraefte in Truemmer. Hunderttausende von deutschen Kindern, Muettern und Maennern starben bei lebendigem Leibe den qualvollsten Flammentod. Von den Bewohnern der Stadt Dresden, wo sich die aus dem Osten vor den Russen Gefluechteten in beaengstigender Enge zusammengedraengt hatten, ereilte dieses grauenhafte Schicksal in einer einzigen Nacht ueber 200 000 friedliche Buerger.

Diese Schrecken und Greuel bannten alle Gedanken der Lebenden auf Gegenwart und Umwelt, verknuepften sie mit dem Schicksal der 8-10 Millionen Vaeter und Brueder, die an der Front einen Verzweiflungskampf fochten. Diese standen im Mittelpunkt der Teilnahme der Heimat, nicht aber die 500 000 Haeftlingen in den Konzentrationslagern.

Wenn die Distanz der Zeit das Bild allen Geschehens geklaert hat, wenn die Leidenschaften verklungen sind und Hass und Rache ihren Hunger gestillt haben, dann wird man auch diesen vielen Millionen anstaendiger Deutschen, die ihr Leben ihrem Vaterlande opferten, die gleiche Teilnahme nicht versagen, die sich heute nahezu ausschliesslich den Opfern der KL zuwendet, obwohl ein betraechtlicher Teil von ihnen sein Los nicht seiner politischen, rassischen oder religoesen Eigenart, sonder seiner kriminellen Vergangenheit verdankt.

Trotz der Beschränkung meines Auftrages auf die ministerielle Lenkung des Arbeitseinsatzes habe ich mich aus freien Stücken und menschlichen Erwägungen aufrichtig und ehrlich bemüht, die Verhältnisse in den KL in erträgliche Bahnen zu lenken. Auf Einzelheiten ist mein Herr Verteidiger eingegangen.

Ich bedauere diese freiwilligen Bemühungen auch heute nicht angesichts der Folgerungen, welche die Anklage hinsichtlich einer Mitschuld meinerseits hieraus glaubt ziehen zu können.

Ich bedauere es aber aufrichtig, dass meine Anstrengungen ein grösserer Erfolg versagt geblieben ist. Die Gründe hierfür lagen nicht bei mir, sondern einerseits in der Unmöglichkeit, diese ganze Organisation von einer Berliner Ministerialinstanz aus persönlich zu überwachen, andererseits in dem Drunter und Drüber der Verkehrs- und Versorgungslage, hervorgerufen durch die vernichtenden Luftangriffe der Alliierten.

Wo ich Missständen begegnete, habe ich energisch zugegriffen. Dazu gehörte auch nach anfänglicher Bejahung die spätere Ablehnung des SS-Richters Dr. Morgen, als ich erkannte, dass er es trotz höchster Legitimation und gewaltiger Unterstützung hoher Dienststellen nicht fertig brachte, durch schnelle und exemplarische Justiz die Pest der KL-Greuel auszubrennen. An seiner Stelle habe ich die Einrichtung eines Sondergerichtes begrüsst und nach Kräften unterstützt.

Den Erfolg meiner Anstrengungen und die Tatsache, dass ab 1942 eine Besserung der Verhältnisse in den KL eingetreten ist, hat die Beweisaufnahme bestätigt.

An den Massnahmen der Gestapo hatte ich und damit das WHA keinerlei Anteil. Ich habe zu keiner Zeit und in keinem Fall Schritte unternommen, die Zahl der Häftlinge im Interesse des Arbeitseinsatzes zu erhöhen. Es

ist kein einziger Haeftling durch mich oder das WVHA in ein KL gekommen.

Wohl aber haben meine Mitarbeiter in den W-Betrieben und ich vielen Haeftlingen den Weg in die Freiheit gebahnt. Meist geschah es gegen den Widerstand des RSHA und trotz der Sabotage der Lagerkommandanten.

An dieser Tatsache kann man nicht vorbeigehen, auch wenn sie nur das Sympton einer Gesinnung ist. Wenn die gleiche Gesinnung auch die verantwortlichen Maenner des RSHA, der Gestapo und der Inspektion KL v o r 1942 besollt haette, dann waeren die KL niemals zu den hassenswerten Einrichtungen geworden, als welche sie der Weltoeffentlichkeit zur Verdammung des gesamten deutschen Volkes gedient haben.

Es wird fuer jeden Kenner der tatsaechlichen Verhaeltnisse in den Jahren 1933-45 unerklaerlich bleiben, dass ausgerechnet die Verwaltungszentrale, das WVHA, fuer die Massnahmen der Gestapo und der Organisatoren dieses Systems verantwortlich gemacht wird, obwohl das WVHA nur in den beiden letzten Kriegsjahren mit einer Teilaufgabe beauftragt war, deren Durchfuehrung durch die 10 jahrelange selbstaendige Entwicklung der Inspektion KL Grenzen gesetzt war.

Als Chef des WVHA war ich nicht nur sein Gestalter, sondern auch sein Motor. Ich allein fuehrte es. Es war mein Arbeitsplatz, auf den das Schicksal mich gestellt hatte und der mir mehr Buerden als Wuerden auferlegte. Ich habe meinen Arbeitstisch vor allem im Kriege fast nur fuer kurze Stunden der Ruhe oder eilige Dienstreisen verlassen. Ich gebrauchte deshalb auch keinen Vertreter. Die Mitangeklagten waren meine Untergebenen. Sie waren an meine Befehle gebunden und mussten diese ausfuehren. Ich habe aber keinem von ihnen oder von meinen sonstigen Untergebenen je einen Befehl erteilt, dessen Ausfuehrung ein Verbrechen in sich geschlossen haette.

Mein umfangreiches Arbeitsgebiet zwang mich, meinen Mitarbeitern innerhalb ihres Sachgebietes eine gewisse Mitverantwortung aufzubuerden. Diese Mitverantwortung war keine selbstaendige oder echte. Sie endete bei mir und ich uebernahm sie nach aussen.

Das entsprach den Spielregeln des Fuehrerprinzips. Dieses bedeutet nicht Unfehlbarkeit. Es ist ein Prinzip, Menschen zur Erreichung aller Ziele der Staatsfuehrung auf allgemeinen Gebieten zu fuehren. Beim Soldaten ist davon der unbedingte Gehorsam nicht zu trennen.

Ich habe dieses Prinzip frueher anerkannt, weil ich geglaubt habe, dass es als Uebergangsform zu einer sich allmaehlich entwickelnden endgueltigen Staatsform richtig und notwendig sei. Ich kann es deshalb heute nicht verleugnen und daher auch nicht fuer das befehlsge-maesse Handeln meiner frueheren Untergebenen eine individuelle Verantwortlichkeit derselben konstruieren.

Von meiner alleinigen Gesamt-Verantwortlichkeit kann mich auch kein Kontrollratsgesetz, ueberhaupt kein irdischer Richter entbinden. Ich will es auch nicht, weil ich es als eine Angelegenheit des Gewissens betrachte und der Treue, welche ich diesen Maennern schuldig bin. Ich trage diese Verantwortung auch fuer den Angeklagten Dr. Hohberg, soweit ich seine Dienste ueber den Rahmen seiner vertraglichen Verpflichtung hinaus in Anspruch genommen haben sollte.

Mein Leben hat sich ueber ein Menschenalter hindurch in der Welt des Soldaten abgespielt. Befehl und Gehorsam, Anordnung und Zwang waren ihre Gesetze. Sie haben mich oft mit Gedanken und Gefuehl und manchmal auch mit meinem Gewissen in Widerspruch gebracht.

Das Bild dieses Lebens steht bei allen, die mich kennen auch heute noch blank und eindeutig fest: Es war Pflicht und Arbeit fuer Deutschland. Es blieb

dem Hass des Gegners vorbehalten, hemmungs- und gewissenlos Verleumdung und Luege ueber mich zu verbreiten. Hiergegen wende ich mich, weil aenger als die schaeferste Strafe das Raesonieren ueber Charakterwerte ist.

Ich habe als Deutscher in Deutschland nach deutschen Gesetzen fuer Deutschland gearbeitet. Ich habe diese Gesetze fuer voelkerrechtlich richtig gehalten.

Ich kann deshalb meine Aburteilung auf Grund eines ad hoc geschaffenen Rechtes des Siegers, dem ich als Besiegter wehrlos ausgeliefert bin, nicht anerkennen.

Ich bekenne mich aber freimuetig zu meinen Taten ! Auch bei strenger Gewissenspruefung bin ich mir nicht bewusst, Verbrechen begangen zu haben.

Jede Epoche und ihr Geschehen wirkt, in der Gegenwart betrachtet, verwirrender und bedraengender als in einer Entfernung von Jahren und Jahrzehnten, zumal wenn man sie in einem so gluecklichen Land wie dem Ihrigen verlebt, ueber dessen Fluren der verheerende Sturm des Krieges nicht gerast ist.

In jeder Zeit aber ist das groesste Verbrechen der Verrat, der im Kriege gegen das eigene Volk begangen wird. Deshalb sind jene lauen und schlaenen Intellektuellen, Honorationen und politischen Spekulanten, die dem Regime willig in den Sattel halfen, Ehren und Wuerden gern von ihm entgegennahmen, um es dann gewissen- und charakterlos zu verraten, die groessten Verbrecher am deutschen Schicksal. Zu diesen gehoere i c h nicht ! Ich bin bestrebt gewesen, meinen Weg ueber diese Erde und durch mein Leben gerade und anstaendig zu gehen, auch wenn ich manchmal geirrt haben sollte.

So glaube ich auch heute noch, alles was ich tat, vor meinem Gewissen und damit vor meinem Herrgott ver-

antworten zu koennen.

Was ich getan habe, tat ich allein in dem heiligen Willen und in dem reinen Glauben, meinem Vaterlande zu dienen und ihm in seinem Lebenskampf zum Siege zu verhelfen. Ihm fuehlte ich mich zur unbedingten Treue verpflichtet und diese Treue habe ich meinem Deutschland gehalten. Meinem nunmehr ungluecklichen Vaterlande aber werde ich die Treue auch im Tode nicht brechen.